Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Kapitel 1 Herkunft, Identität und frühe Prägung der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland (Daniel Heinz) 11

Kapitel 2 Ludwig R. Conradis evangelistisches „Erfolgsrezept“ und das Wachstum der Adventisten in Deutschland (Daniel Heinz) 31

Kapitel 3 Die Siebenten-Tags-Adventisten im Ersten Weltkrieg und die Entstehung der „Reformationsbewegung“ (Johannes Hartlapp) 43

Kapitel 4 Die Entwicklung der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in der Weimarer Republik (Johannes Hartlapp) 67

Kapitel 5 Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten während der Zeit des Nationalsozialismus (Johannes Hartlapp) 89

Kapitel 6 Die deutsche adventistische Weltmission bis zum Zweiten Weltkrieg (Stefan Höschele) 113

Kapitel 7 Die rechtliche Stellung der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland (Harald Mueller) 127

Kapitel 8 Die Aufarbeitung nach dem Zweiten Weltkrieg und die Entwicklung der Mitteleuropäischen Division (Johannes Hartlapp und Erich Amelung) 137

Kapitel 9 Die Entwicklung im Süddeutschen Verband nach dem Zweiten Weltkrieg (Joachim Hildebrandt) 147

Kapitel 10 Die Entwicklung und Missionsarbeit im Westdeutschen Verband nach dem Zweiten Weltkrieg (Heinz-Ewald Gattmann) 159

Kapitel 11 Die Entwicklung der Gemeinschaft in der Deutschen Demokratischen Republik (Manfred Böttcher) 173

Kapitel 12 Die Zusammenführung des Ost- und Westdeutschen Verbandes zum Norddeutschen Verband und dessen Entwicklung (Reinhard Rupp und Walfried Eberhardt) 191

Kapitel 13 Die Entwicklung der Institutionen der Gemeinschaft speziell nach dem Zweiten Weltkrieg (diverse Autoren) 211

Kapitel 14 Die Beziehungen der Siebenten-Tags-Adventisten zu anderen Kirchen und christlichen Organisationen (Holger Teubert) 237

Kapitel 15 Die theologische Entwicklung und Eigenheit des deutschen Adventismus (Rolf J. Pöhler) 249

Kapitel 16 Erbe und Auftrag: aus der Vergangenheit lernen und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken (Daniel Heinz) 263

Kapitel 17 Gegenwärtige Herausforderungen der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland (Johannes Naether) 271

Anhang 1 Chronik 289

Anhang 2 Die historische Entwicklung der Organisationsformen der Adventgemeinden in Europa 293

Anhang 3 Listen und Bilder der Vorsteher 295

Anhang 4 Gliederentwicklung der Adventisten in Deutschland 301

Anhang 5 Autorenverzeichnis 302

Bildnachweis 303

Vorwort

„Tu Buße, Deutschland, in der Gnadenzeit."[1]

Daniel Heinz

Dieser Mahnruf des Reformators Martin Luther aus dem Jahr 1538 gilt bis heute. Er ist im 19. Jahrhundert wieder neu aufgegriffen worden durch die Verkündigung der Adventbotschaft, die die Menschen in die Verantwortung vor dem wiederkommenden Herrn Jesus Christus führt. Tatsächlich ist dieses Jahrhundert in die Geschichte eingegangen, nicht nur als Epoche der Wissenschaft, der Industrialisierung und des Fortschritts, sondern auch als Zeitalter der Weltmission und als Beginn der globalen Adventbewegung.

Die Adventbotschaft, die im Zentrum des urchristlichen Glaubens stand, aber über die Jahrhunderte hinweg aus dem Blickfeld der Volkskirchen geraten war, ist durch die Mission der Siebenten-Tags-Adventisten wieder zum Leuchtzeichen der Hoffnung auf eine bald anbrechende „neue Welt" geworden. Gottes sichtbare Herrschaft ist im Kommen. Jesus Christus wird wahrhaftig wiederkommen in Herrlichkeit! Alles ist auf diesen „Advent" (lat. *adventus*, Wiederkunft, Ankunft), diesen Höhepunkt und Abschluss der Weltgeschichte hin ausgerichtet. Die Welt wird dann nicht im Chaos versinken, sondern Gott wird einen neuen Kosmos schaffen, in dem Frieden und Gerechtigkeit, wahre Liebe und ewiges Leben ohne Not, Krankheit und Trauer herrschen werden. Welch ein unvorstellbares Potenzial der Hoffnung tut sich hier auf! Adventistisches Christentum bietet zweifelnden, resignierenden und nach Orientierung suchenden Menschen die Freude der „endzeitlichen Weihnacht" (Hans Heinz) an.

Bis heute stellt die Naherwartung der Wiederkunft Christi (Parusie) die missionarische Triebfeder der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten dar. Berechnungen und Zeitangaben für die Parusie sind freilich kein tragfähiges Motiv christlicher Naherwartung und Stetsbereitschaft. Hier haben Siebenten-Tags-Adventisten aus der Geschichte gelernt, wie Ellen G. White feststellte: „Die Adventbotschaft kann auf eigenen Füßen stehen und benötigt keine Zeit-

[1] Martin Luther, Weimarer Ausgabe, *Tischreden* Bd. 4, Nr. 4096.

angabe zu ihrer Stärkung."[2] Der eine Tag bleibt uns verborgen, damit wir alle Tage warten. Dieses Warten oder besser „Erwarten" bedeutet nicht frommer Stillstand oder passives Ausschau Halten, sondern aufzuwachen, umzukehren, zu bekennen, arbeiten, beten, verändern und zu erfüllen, „bis er kommt."

Welche Kraft würde doch von der christlichen Gemeinde ausgehen, wenn alle Christen in dieser lebendigen Erwartung des Reiches Gottes leben und wirken würden! Die Naherwartung der Wiederkunft Christi führte in der Kirchengeschichte immer zu Aufbruch und Erweckung (Urgemeinde, Reformation, Pietismus, Adventismus), während jede Verweltlichung der Adventhoffnung (Aufklärung, Liberalismus, Materialismus, moderner Zeitgeist) Stagnation und Glaubensverlust zur Folge hatte. Eschatologische (endzeitliche) Umdeutungen (Reichskirche, Papstkirche, christlicher Humanismus) führten ebenfalls zur Abnahme der Wiederkunftshoffnung in der Geschichte. Je mehr sich die Kirchen auf ihren Einfluss in der Gesellschaft konzentrierten, desto schneller schwand das zweite Kommen Christi aus ihrem Blickfeld. Die adventistische Verkündigung der Adventhoffnung ist daher aktueller denn je. Sie ist aber heute nur dann relevant, wenn es ihr gelingt, diese Hoffnung biblisch, authentisch, und überzeugend in Gesellschaft und Kultur zu verankern, selbst wenn sie damit quer liegt zum Trend ihrer Zeit. Kurzum: Wenn sie der Welt das sagt, was sich die Welt nicht mehr sagen kann: Jesus kommt wieder!

Um diese Überzeugung sichtbar und symbolisch zu verdeutlichen, wurde im Jahr 1904 am damals größten adventistischen Kirchengebäude Deutschlands in Friedensau (heute eine Theologische Hochschule) in Anlehnung an Offenbarung 22,20 („Ja, komm Herr Jesus") der Spruch in das Mauerwerk eingelassen: „Der Herr kommt!" Ludwig R. Conradi, einer der Gründerväter des deutschen Adventismus, stellte den gesamten Kirchenbau unter das Motto: „Adventhoffnung in Stein". Bis heute ruft dieser Spruch die Kernbotschaft der Adventisten in Erinnerung, so als wollten die adventistischen Glaubensväter jedem Besucher dieses Ortes ein für alle Mal ins Herz schreiben: Merke – in dieser Welt haben wir keine bleibende Heimat, weil Christus bald kommt. Die himmlische Heimat ist das Ziel und die Erfüllung unserer Sehnsucht.

Die Vorbereitung auf die Wiederkunft Christi schließt immer Umkehr und Erweckung ein. Als die Siebenten-Tags-Adventisten mit der Verkündigung der Adventhoffnung Deutschland erreichten, fiel die Botschaft auf fruchtbaren Boden. Bereits 1875 hatte sich im Wuppertaler Raum (Solingen und Vohwinkel) die erste adventistische Gemeinde als späte Frucht der rheinländischen Erweckungsbewegung gebildet. Legt man das Jahr 1875 der Geschichte der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland zugrunde, dann sind es nahezu 140 Jahre, in denen sie das Ziel ihrer „Mission" zu verwirklichen trachten. Als

[2] *Advent Review and Sabbath Herald, Extra*, 21. Juli 1851.

eigentliches Gründungsdatum der adventistischen Mission in Deutschland gilt jedoch das Jahr 1889. In jenem Jahr, also vor genau 125 Jahren, gründete Ludwig R. Conradi die Adventgemeinde in Hamburg und begann mit einer systematisch angelegten, umfassenden Missionierung Mittel- und Osteuropas, die auch zur Triebfeder für die Außenmission wurde.

Das vorliegende Buch *Adventhoffnung für Deutschland* nimmt dieses Datum und dieses Jubiläum zum Anlass, um Bilanz zu ziehen, um nüchtern Rückschau zu halten, aber auch um erwartungsvoll nach vorne zu blicken, denn das eigentliche Ziel, die volle Verwirklichung der christlichen Hoffnung, liegt ja noch in der Zukunft. Daher liegen auch die schönsten Tage der Adventhoffnung noch vor uns, nämlich dann, wenn Jesus tatsächlich in Herrlichkeit erscheinen und alle gläubigen Christen in sein Reich führen wird.

Was ist in diesen 150 Jahren der adventistischen Verkündigung der Adventhoffnung in Deutschland bereits geschehen? Die Hamburger Adventgemeinde mit ihren Missionseinrichtungen (Missionsschule, Verlag, Kolportage, Schiffsmission, Außenmission, Gesundkostwerk) erlangte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges Modellcharakter für die adventistische Mission in Deutschland und Europa. Conradi hatte eine eigenständige Missionsstrategie für Europa geschaffen, die zum schnellen Wachstum der Adventgemeinden führte. Man könnte den Zeitraum von 1889 bis 1914 durchaus als die „goldenen Jahre" des Adventismus in Deutschland bezeichnen. Gab es 1889 nur knapp über 50 Gemeindemitglieder, so waren es 1897 bereits 1000. Im Jahr 1915, nach Ausbruch des Weltkrieges, war die Zahl in Deutschland auf 17 000 angewachsen. Jedes Jahr (bis 1914) wurden durchschnittlich 1000 neue Gemeindemitglieder gewonnen. Heute ist das Wachstum in Deutschland gebremst, ja sogar rückläufig – eine schmerzliche Erfahrung, die viele andere Kirchen auch machen. Trotzdem verfügt die Freikirche gegenwärtig über ein großes missionarisches und soziales Angebot, das es in Zukunft noch besser und effizienter für ihren Auftrag zu nutzen gilt. Repräsentative Einrichtungen und Institutionen, die im vorliegenden Band vorgestellt werden, geben Einblick in das vielfältige Wirken.

Die Mission in Deutschland blieb auch nicht vor Rückschlägen bewahrt. Wir denken an den Ersten Weltkrieg, der die Adventgemeinden durch eine bis heute nicht überwundene Spaltung schwächte. Um Repressionen der Militärbehörden zu vermeiden, war die Kirchenleitung Kompromisse in Fragen des Wehrdienstes eingegangen. Conradi verließ 1932, sieben Jahre vor seinem Tod, die Gemeinschaft und stellte wesentliche Glaubenslehren in Frage. Das NS-Regime mit seiner alles vereinnahmenden Ideologie und Gesellschaftsordnung verleitete zu Fehleinschätzungen und ungebührlichem Zusammenwirken mit den Behörden. In der späteren DDR galt es im atheistischen Staat zu überleben,

während die Adventgemeinden in der Bundesrepublik von Stagnation, Rückgang und Neuorientierung geprägt waren. Die Verkündigung der Adventhoffnung in einer weitgehend säkularen und postmodernen Gesellschaft stellt die Gemeinde gegenwärtig vor ganz neue Herausforderungen.

Im Rückblick wird deutlich, dass die Kirche immer dann an Glaubenssubstanz und Kraft einbüßte, wenn sie sich dem Geist der Zeit (Monarchismus, Nationalismus, Säkularisierung und Postmoderne) anpasste. Haben wir aus der Geschichte gelernt? Die Anpassung an den jeweiligen „Geist der Epoche" – in der Vergangenheit durch Zwang, Gewalt und Konfrontation – geschieht heute häufig freiwillig und unmerklich durch Trägheit, pluralistische Vorliebe, und eine generelle Umdeutung bzw. Vernachlässigung biblischer Wertmaßstäbe, die dem Zeitgeist zuwider laufen. Hier gilt es wieder anzuknüpfen an die Vision, Glaubenstreue und Hingabe der adventistischen „Pioniere" der Wiederkunftshoffnung in Deutschland. Die Botschaft von der christlichen Hoffnung darf nicht erlahmen, je näher das Ziel rückt. Nur dieser hoffnungsvolle, zielgerichtete Blick nach vorne vermag die christliche Gemeinde vor Erstarrung, Verweltlichung und Trägheit zu bewahren. Der Ausblick auf eine grundlegend andere Welt und der Einspruch gegen gesellschaftliche Einflüsse, die im Gegensatz zum biblischen Weltbild stehen, motivierten die ersten Siebenten-Tags-Adventisten in ihrer Mission und sind auch heute noch Ansporn zu evangelistischem Wirken. So steht jede Generation in der zeitlichen Spannung von Gegenwart und Zukunft, immer in der Hoffnung, dass Gott schneller, mächtiger und früher, als sie es zu begreifen vermag, sein Werk vollenden wird. Durch alle menschlichen Irrungen und Wirrungen hindurch, die auch die christliche Gemeinde nicht unberührt gelassen haben, bleibt aber die wunderbare Hoffnung bestehen: „Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach Seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt." (2 Ptr 3,13)

Noch ein kurzes Wort zum Aufbau des vorliegenden Buches. Die Beiträge, die die Anfänge der Gemeinschaft und ihr Wirken in der Zwischenkriegszeit beschreiben, stellen historische Grundsatzartikel dar, die eine mehr oder weniger objektive Wertung zulassen. Die Beiträge, welche die Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die Gegenwart abdecken, stammen von noch lebenden (ehemaligen) Verantwortungsträgern der Freikirche, also von „Zeitzeugen", die zum Teil aus „erster Hand" berichten können, gleichzeitig auch manche subjektive Sichtweise in ihre Darstellung einfließen lassen. Grundsätzlich geben die Artikel die Meinung des jeweiligen Autors wieder und erheben keinen Anspruch auf kirchliche „Deutungshoheit" oder historische Vollständigkeit. Manche Beiträge mahnen auch Änderungen im Kurs unserer Freikirche an. Die weitere Geschichte wird erweisen, was Bestand hatte und den Adventgemeinden „zum Segen" wurde und was nicht. Auch da ist Hoffnung gefragt.

Kapitel 1

Herkunft, Identität und frühe Prägung der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland

Daniel Heinz

Als eine Gruppe adventistischer Lehrer und Pastoren im Rahmen einer kirchengeschichtlichen Exkursion die abgelegenen Täler im oberitalienischen Piemont besuchte, die den Waldensern in der Zeit ihrer mittelalterlichen Verfolgung als Rückzugsgebiet dienten, erregte deren wechselvolle Geschichte Staunen und Bewunderung. Dieses kleine Glaubensvolk hatte sich von der mächtigen Kirche abgewandt und konsequent an die Bibel gehalten. Vom 13. bis ins 16. Jahrhundert waren die Waldenser eine verfolgte Untergrundbewegung, von 1560 an bis in die Gegenwart eine Zweigkirche der calvinistischen Reformation – die einzige Reformationsbewegung des Mittelalters, die sich bis heute erhalten hat.

Zum Sabbatgottesdienst versammelte sich die Reisegruppe in dem „Temple", der an der Stelle steht, wo 1555 die erste Waldenserkirche erbaut wurde. Der waldensische Pastor, der die Gruppe begleitete, hätte nun guten Grund gehabt, auf die heldenhafte Geschichte seines Glaubensvolkes zu verweisen, das sogar die römische Inquisition überlebt hatte. Der Pastor sagte jedoch etwas ganz anderes – etwas, das die adventistischen Besucher zunächst überraschte und sie kaum vergessen würden: „Ihr Adventisten seid das Volk, das der Christenheit und der Welt in Erinnerung ruft, dass Jesus Christus, unser Herr, bald wiederkommt." Wollte man nach einer passenden Kurzformel suchen, die Antwort gibt auf die Frage, warum es Siebenten-Tags-Adventisten geben muss, dann ist wohl keine Aussage dafür besser geeignet als diese aus dem Mund des waldensischen Pastors.

Ein Adventist zu sein bedeutet, ein Mensch der Hoffnung zu sein – nicht irgendeiner Hoffnung, sondern der Hoffnung, dass Christus die Zukunft gehört und dass die Wende der Weltgeschichte vor uns liegt und der persönlich wiederkommende Jesus Christus bald die sichtbare Herrschaft der Welt übernehmen und alle seine Nachfolger in sein ewiges Reich holen wird.

Über 1700 Jahre – von der Urgemeinde über die Reformationszeit hinweg bis hin zur protestantischen Orthodoxie und zum Pietismus – besaßen viele Christen einen ungebrochenen Glauben an die biblische Eschatologie (Endzeitlehre) und Apokalyptik (Erwartung der Endzeitereignisse). Mit dem Zeitalter der Aufklärung setzte aber im 18. Jahrhundert das ein, was der evangelische Theologe Emanuel Hirsch einmal die „Umformung des christlichen Denkens" genannt hat. Der christliche Offenbarungsglaube begann, einem säkularen Vernunftglauben zu weichen. Hand in Hand damit begann, die Zersetzung des Glaubens an Wunder, an die Echtheit biblischer Prophetie und an eine reale Wiederkunft Christi. Dem Jahrhunderte langen Kampf zwischen biblischem Realismus, wie er sich im unmittelbaren Verständnis und in der Ernstnahme apokalyptischer Verheißungen zeigte, und gnostisierendem Spiritualismus (der philosophischen Umdeutung und Vergeistigung endzeitlicher Aussagen der Bibel), der später rationalisierende und zuletzt liberalisierende Züge annahm, folgten am Ende im Kontext unseres modernen Denkens die säkularen, marxistischen und atheistischen Utopien. Vom ursprünglichen biblischen „Adventglauben" war im Grunde nicht mehr viel übrig geblieben.

Vor diesem geistesgeschichtlichen Hintergrund werden Existenzberechtigung und Aufgabe der weltweiten Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten deutlich, die an den ur- und altchristlichen, den reformatorischen und pietistischen Wiederkunftsglauben in der Kirchengeschichte anknüpfte und ihn neu auf den Leuchter hob. Schon in dem Namen Siebenten-Tags-Adventisten wird ein doppelter Auftrag sichtbar: ein *Erweckungsauftrag* durch die Fokussierung auf die baldige Wiederkunft Christi und ein *Reformationsauftrag* durch die Wiederherstellung des biblischen Sabbatverständnisses. Diesen Doppelcharakter der Adventbotschaft (Erweckung und Reformation) schulden die Adventisten der ganzen Welt (vgl. Mt 24,14 und Offb 14,6). Mit dem Glauben an die Wiederkunft Christi zeigen sie die globale Lösung der Weltprobleme auf, mit der Lehre vom Sabbat weisen sie darauf hin, dass nur ein Christentum, das Gottes Gebote ernst nimmt, vor Gott Bestand hat (vgl. Offb 14,12).

Die Adventgläubigen in Europa: einige Rufer und Mahner, aber keine breite Strömung

Als die ersten Adventgläubigen im 18. und 19. Jahrhundert in Europa auftraten, wandten sie sich gegen den vorherrschenden theologischen Rationalismus einerseits[1] und eine romantisch-idealisierende „Gefühlsreligion" (z. B. bei

[1] Johann S. Semler (1725–1791) gilt als „Vater" der „Aufklärungstheologie" (Neologie) und als Wegbereiter des modernen protestantischen Denkens. Er unterschied in der Bibel zwischen der zeitgebundenen Religion Israels und dem „Wort Gottes"

Friedrich Schleiermacher) andererseits. Beide Strömungen dominierten das gesellschaftliche Denken der Zeit und führten in der Theologie zum Liberalismus des 19. Jahrhunderts, der das Christentum als rein historische Erscheinung wertete und ihm jegliche übernatürliche Geltung absprach (z. B. Ernst Troeltsch). Gegen diesen Zeitgeist ankämpfend, entstammten die Adventgläubigen in Europa verschiedenen protestantischen Konfessionen, die sich intensiv mit den biblischen Aussagen über die letzten Ereignisse (der Eschatologie) beschäftigten. Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) nannte sie (in Anlehnung an Offb 3,7–8) die „Philadelphia-Gemeinde“[2] – Mennoniten, Pietisten, Methodisten, Quäker, Taufgesinnte, Baptisten, Gemeinschaftschristen und Erweckte –, die er „in einem Bündlein gebunden“ betrachtete, weil sie über die Heiligung, die Naherwartung der Wiederkunft Christi und die biblische Prophetie ähnlich dachten.[3] Herausragende Verkündiger der Wiederkunft Christi waren Johann Albrecht Bengel (1687–1752), Johann Philipp Petri (1718–1792), Gottfried Menken (1768–1831), Louis Gaussen (1790–1863), Henry Drummond (1786–1860), Edward Irving (1792–1834) und andere.

Für deutsche Pietisten wie Johann Albrecht Bengel trug die rationalistische Theologie (nach einem Wort seines Zeitgenossen Friedrich Christoph Oetinger) „nichts bei zur Ewigkeit, sondern nur zu dieser Welt.“ Sie waren überzeugt, dass „die Zeit der Unwissenheit vorbei ist und wir jetzt im Periodus des ewigen Evangeliums leben.“[4] Bengel berechnete auf komplizierte Weise den Beginn des „Tausendjährigen Reiches“ (das Millennium) für das Jahr 1836. Er setzte aber die Wiederkunft Christi erst nach Ende des Millenniums an.

Im Gegensatz dazu stand die altchristliche Lehre des Prämillenarismus, die aufgrund der biblischen Reihenfolge richtig erkannte, dass die Wiederkunft (Parusie, Offb 19,11–16) dem Millennium (Offb 20) zeitlich vorausgeht. Der Auftakt dazu ist nicht die Entwicklung einer besseren Welt durch die Men-

---

als universale Vernunftwahrheit. Die historische Kritik am biblischen Text setzte sich durch. Die Inspiration der Bibel wurde geleugnet, das Schrift- und Kanonprinzip wurde aufgelöst und die innere Einheit und der theologische Zusammenhalt der Heiligen Schrift infrage gestellt. Der Rationalismus Semlers und seiner Weggefährten wirkte sich besonders negativ auf die christliche Eschatologie aus.

2 In Anlehnung an die sieben Gemeinden aus Offenbarung 2 und 3, die neben ihrer primär zeitgeschichtlichen Bedeutung auch rückblickend als Repräsentanten bestimmter kirchengeschichtlicher Epochen und Strömungen gedeutet werden können. So steht Philadelphia (Bruderliebe) als Idealtypus für die Zeit der Erweckungen und Mission im Protestantismus des 19. Jahrhunderts.

3 Zitiert nach Ludwig R. Conradi, *Das goldene Zeitalter*, Advent-Verlag, Hamburg 1923, S. 513.

4 Ernst Staehelin, *Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi – Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und Konfessionen*, Reinhardt-Verlag, Basel 1951–65, Bd. 6, S. 6, 7.

schen, sondern vielmehr eine Weltkrise, die ein „goldenes Zeitalter“ vor der Wiederkunft ausschließt.[5] Trotz Bengels irrtümlicher Ansicht, Christus käme erst nach dem Millennium wieder, gilt er als „Vater“ der deutschen Adventbewegung, denn er hat vielen Bibellesern die Prophezeiungen der Heiligen Schrift neu erschlossen.

Auch Gottfried Menken in Bremen, Louis Gaussen in Genf und andere bibelorientierte Theologen bekämpften die Abwertung der apokalyptischen Prophetie durch das vorherrschende rationalistische Denken. Gaussen und Menken betonten vor allem das historische Auslegungsprinzip in der Deutung des Propheten Daniel. Dieses Prinzip richtete sich gegen die Hypothese der Bibelkritik, die behauptete, das Buch Daniel sei erst in der Makkabäerzeit (2. Jahrh. v. Chr.) entstanden. Ihrem Auslegungssystem liegen folgende wichtige biblische Aussagen zugrunde: Es gibt echte, vorhersagende Prophezeiungen; die Vorhersagen des Buches Daniel überschreiten den von der Bibelkritik postulierten zeitgeschichtlichen Horizont (die Makkabäerzeit); es gibt Sequenzen in der Erfüllung der Prophetie (vier Weltreiche, das „kleine Horn“ – der „Antichrist“ –, das Reich Gottes); das kommende Reich Christi wird als letztes, universales Handeln Gottes die Weltgeschichte abbrechen und aufheben. Gaussen betonte auch die „Zeichen der Zeit“ als Vorzeichen der Wiederkunft Christi. Er verwies dabei auf den Fall der Monarchien (Frankreich 1789) und den Niedergang des Osmanischen Reiches (um 1840), auf die Rückkehr der Juden nach Palästina und auf Strömungen wie Despotismus, Atheismus und revolutionäre Demokratien (wie in Frankreich) im Kampf gegen das Christentum. Das „kleine Horn“ in Daniel 7 – die Deformation des Christentums – stellte für Gaussen das Papsttum dar.

Da die biblische Apokalyptik mit Symbolen arbeitet, sind auch biblische Zeitangaben in einem symbolischen (prophetischen) Zeitmaß dargestellt – dem „Jahr-Tag-Prinzip“ (nach Hes 4,6: „je einen Tag für ein Jahr“). So sind sowohl die „70 Jahrwochen“ (= 490 Jahre) aus Daniel 9,24–27 als auch die „2300 Abend-Morgen“ oder Tage (= 2300 Jahre) aus Daniel 8,14 prophetisches Zeitmaß. Aber wann sollten diese beiden prophetischen Zeitketten beginnen und auf welches abschließende Ereignis zielten sie? Es war Johann Philipp Petri, der als Erster erkannte, dass die „70 Jahrwochen“ (490 Jahre) aus Daniel 9 den Schlüssel für das Verständnis der 2300 Abend-Morgen (2300 Jahre) aus Daniel 8,14 darstellen. Mit dieser Erkenntnis war auch der gemeinsame Anfangspunkt für beide prophetischen Zeitketten gefunden (457 v. Chr., der entscheidende Befehl zur Wiederherstellung Jerusalems; vgl. Esra 6,14; 7,1.6–8). Die 2300 Jahrtage aus Daniel 8,14 würden demnach 1843/44 enden. Dann sollte „das Heiligtum ge-

[5] Siehe Hans Heinz, *Leben aus der Zukunft*, Saatkorn-Verlag, Hamburg 1989, S. 120f.

rechtfertigt werden“ (EB). Was nun darunter zu verstehen sei, konnte damals nicht eindeutig geklärt werden. Manche dachten, es handle sich um die Wiederkunft Christi oder das Weltgericht Gottes, andere wiederum meinten, es gehe um eine geistliche Wende vor der Wiederkunft im Sinne einer Wiederherstellung der biblischen Wahrheit oder der Rückkehr der Juden nach Jerusalem.

Seit 1826 versammelten sich in Albury Park (England) um Henry Drummond und Edward Irving adventgläubige Christen, die – ähnlich wie Petri in Deutschland – das Kommen Christi und das Gericht in den Jahren 1843 oder 1847 erwarteten. Sie sahen in der weltweiten Verbreitung des Christentums (durch die Missions- und Bibelgesellschaften) einen Hinweis auf die angebrochene Endzeit. Die Ablehnung postmillenaristischer Ideen unterschied die „Albury Park-Adventisten“ deutlich von anderen Verkündigern der Wiederkunft Christi in jener Zeit. Irving stand unter dem Einfluss der prämillenaristischen Endzeiterwartung des chilenischen Jesuiten Manuel de Lacunza (1731–1801).[6] Man erwartete jedoch eine Wiederherstellung des Judentums in Palästina, was zu einer Belebung der Judenmission führte (z. B. durch Joseph Wolff).

Im Unterschied zum Adventismus in Nordamerika blieben die europäischen Adventgläubigen jedoch auf Einzelpersonen, kleinere Gruppen oder Bewegungen beschränkt, die missionarisch kaum in Erscheinung traten und keinen größeren Einfluss auf die Gesellschaft ausübten. Sie hielten aufgrund ihrer Ernstnahme der biblischen Prophetie an einer Naherwartung der Wiederkunft fest, dachten aber im Blick auf die Endzeitereignisse pluralistischer und setzten – wenn überhaupt – Daten, die meistens nur indirekt mit der Parusie (Wiederkunft) in Verbindung standen.

In drei wesentlichen Fragen hatten sie bis zu einem gewissen Grad Einsichten gewonnen, die die späteren Erkenntnisse der nordamerikanischen Adventisten vorwegnahmen: 1. Sie erkannten aufgrund der historischen Auslegung der Prophezeiungen die Zusammengehörigkeit der Kapitel 8 und 9 im Buch Daniel. 2. Sie waren überzeugt, dass die prophetische Zeitangabe aus Daniel 8,14 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts reicht und zu einer heilsgeschichtlichen Wende führen wird. 3. Die „Reinigung“ oder „Rechtfertigung“ des Heiligtums (Dan 8,14 KJV/EB) stellte für sie einen besonderen Höhepunkt im endzeitlichen Wirken Gottes dar, der jedoch verschieden gedeutet wurde. Es existierten prä- und postmillenaristische Ansichten nebeneinander.

---

[6] Lacunza hatte in seinem Buch *Das Kommen des Messias in Herrlichkeit* (1790) die auf den Kirchenvater Augustinus zurückgehende Lehre vom Postmillennium zugunsten des biblischen Prämillenniums zurückgewiesen. Sein Werk wurde daraufhin auf den Index der verbotenen Bücher der römisch-katholischen Kirche gesetzt.